

lichen Christus als Bräutigam der Kirche repräsentiere. Dieses Motiv für die priesterliche Ehelosigkeit relativiert sich durch die Tatsache, daß Christus selbst den Simon Petrus zum Apostel und Haupt des Apostelkollegiums berufen hat, also gerade den einzigen Apostel, auf dessen Ehe im Neuen Testament ausdrücklich hingewiesen wird (1 Kor 9, 4; Mk 1, 29 ff.). Auch das Argument des „unge teilten Herzens“ ist mit Vorsicht zu gebrauchen. Dieses wird grundsätzlich von jedem Christen verlangt und bestimmt sich nicht nach einer isolierten Entscheidung im Geschlechtsbereich, sondern nach dem Gesamt der in die christliche Liebe integrierten sittlichen

und religiösen Haltungen.

Mit Entschiedenheit sei darauf hingewiesen, daß jede Lockerung des Pflichtzölibats mit der intensiven Bemühung Hand in Hand gehen müßte, den hohen Wert *frei gewählter religiöser Ehelosigkeit* im Kircheng Volk bewußtzuhalten, den sicher vom Herrn zu erwartenden Berufungen die Wege zu eb nen und ihnen jegliche Förderung zu gewäh ren. Natürlich müßte die allmähliche Freigabe der Ehe für die Weltpriester kluge, liebende Rücksicht nehmen auf die pastoralen und emotionalen Schwierigkeiten der Übergangs generationen bei Klerus und Laien.

Richard Egenter

Maßnahmen

Die Studien über den „Katholizismus“, der im präzisen Sinn des Begriffs eine nachrevolutionäre Erscheinung ist, also dem 19. und 20. Jahrhundert zugehört, sind in der letzten Zeit bemerkenswert herangewachsen, in der Bundesrepublik – hier zu einem beträchtlichen Teil begünstigt durch die „Fritz Thyssen Stiftung“, die innerhalb ihres Forschungsunternehmens „19. Jahrhundert“ auch der Kirchen und Theologie-Geschichte großzügig Raum gewährte –, aber vor allem in Belgien, Frankreich, Italien, auch in den angelsächsischen Ländern. Den Motiven nachzuspüren könnte interessant sein. Die Neigung, die Zeit vor der Französischen Revolution der „Vor geschichte“ zuzurechnen, dürfte kaum dazu gehören, eher die Empfindung, es fliege da die Eule der Minerva durch die Nacht, in der die Geschichte des Katholizismus in seinen klassischen Erscheinungsformen ihrem Ende zugegangen und damit Forschungsgegenstand geworden ist. In manchen Publikationen aber mischt sich ein lebhaftes Engagement ein, teils emanzipatorisch, teils restaurativ (was auch ein positiver Begriff sein kann). In dieser Perspektive könnte es – vielleicht nach einiger Zeit – hilfreich sein, in nicht mehr naiver Manier die Lehren aus der Geschichte zu ziehen. Sie dürften komplex sein.

Wie immer in Konjunkturen wuchert auch manches in die Breite. Dieser Versuchung wi-

dersteht eine 1977 erschienene Publikation¹ mannhaft, obwohl Abwege – ganz entgegen dem eng eingrenzenden Untertitel: „Die kirchlichen Maßnahmen...“ – vielfach ver lockten, weil dabei zahlreiche interessante Personen ins Spiel kommen. Die Habilitationsschrift von Norbert Trippen konzentriert sich aber auf die „Fälle“ des Kirchenhistorikers, Patristikers und Byzantinisten *Albert Ehrhard* (1862–1940) und des Kirchenhistorikers *Joseph Schnitzer* (1859–1939; das Lexikon für Theologie und Kirche erwähnt nur seinen Namen im Artikel „München, Universität“). Der Verfasser hat mit ungewöhnlichem Geschick die Konflikte beider Theologen in die innerkirchliche und auch die politische Situation in Preußen und Bayern hineingestellt, die bekannten Ergebnisse der bisherigen Literatur ohne umständliche Wiederholungen aufgegriffen, ergänzt oder korrigiert und vor allem sein offenbar sehr reiches Material aus ungedruckten Quellen auf das wesentliche beschränkt und überzeugend dargeboten. Die Aufführung der benutzten Archive interessiert nicht nur als Nachweis der immensen Forschungsarbeit, sondern dokumentiert auch einen Unterschied, der zeigt, daß diese Geschichte eben doch noch nicht „vorbei“ ist. In die staatlichen und universitären Archive kann man rein, die erzbischöflichen in Köln und München sind nicht öffent-

lich zugänglich (aber der Verfasser erfuhr großzügige Hilfe), das Vatikanische Geheimarchiv jedoch ist trotz der Appelle katholischer Historiker noch immer verschlossen.

Es ist mehr als ein wissenschaftliches Glück, daß im Byzantinischen Institut der Abtei Scheyern der Nachlaß Ehrhard und bei einem Neffen in Berchtesgaden der Nachlaß Schnitzer aufbewahrt ist. Denn wenn auch der Verfasser keine Biographien der beiden Männer beabsichtigte, so konnte er doch aufgrund dieser Quellen ein Stück der inneren Glaubensgeschichte aus der Zeit der Jahrhundertwende darstellen, die im ganzen sehr viel komplizierter ist (selbst bei Standbildern unerschütterlich scheinender Rechtgläubigkeit), als man es sich aus der Erinnerung an das Siegesbewußtsein nach dem Kulturkampf vorstellen kann.

Wenn man die Darstellung der Konflikte gelesen hat, in die Ehrhard und Schnitzer durch die „Modernismus“-Enzyklika (1907) und dann durch das Dekret über den „Antimodernisteneid“ (1910) – dazu kündigt der Verfasser eine weitere Untersuchung an – geraten sind, in persönlich je verschiedener Weise und auch verschiedenem Ausgang, und wenn man den vom Verfasser erschlossenen, vorzüglich in die Darstellung eingebauten Briefwechsel beider Männer in ihrer Krise gelesen hat: dann muß man sich nochmals das Foto der beiden bei ihrem gemeinsamen Spaziergang im Englischen Garten in München am 17. September 1934 anschauen. Hier die Legende zu diesem Bild, die man aufgrund der Forschungen des Verfassers nun sehr viel differenzierter als bisher aufschreiben kann:

Der Wissenschaftler *Albert Ehrhard*, der offenbar nichts an seinen christlichen Glauben herankommen ließ, für die Prinzipien der Wissenschaftlichkeit freimütig auftrat, dafür kirchlich verdächtigt und degradiert wurde, dann doch 1911 in diskreter Form, wie es der Verfasser begründet zu vermuten „wagt“, den Eid ablegte, aber noch 1919 wegen seiner Berufung nach Bonn erleben mußte, wie lange „Maßnahmen“ nachwirken (bei Kardinal Hartmann und Nuntius Pacelli, was der Ver-

fasser präzise belegt; erfreulich hellt Franz Ehrle SJ diese trübe Szene auf) –

der Historiker *Joseph Schnitzer*, der sich u. a. um die Erforschung Savonarolas verdient machte (was ihm noch nach seiner Zensurierung die Sympathie Thomas Essers erhielt, der zwar scharfer Sekretär der Indexkongregation war, jedoch auch Dominikaner), aber sich wohl von Anfang an der Wissenschaft auch der Klärung seiner Glaubensfragen wegen widmete, von Krise zu Krise geriet und – wie der Verfasser aus dem Tagebuch belegen kann – schließlich „Modernist im engeren Sinne des Wortes“ wurde, nach seiner Beurlaubung aus der Theologischen Fakultät unter viel politischem Wirbel (in dem die kirchlichen Amtsstellen eine sehr schlechte Figur machten)² Honorarprofessor an der Philosophischen Fakultät wurde, mit sehr wenigen Hörern, worüber Pius X. persönlich genau Bescheid wußte –

und nun 1934 diese zwei alten Männer, jeder die Entscheidung des anderen respektierend, jeder mit seiner Last auf dem Herzen.

Und doch: eben dieses menschliche Bild ist tröstlich angesichts der „Maßnahmen“, die der Verfasser zu erforschen sich vorgenommen hat. Man mag kritisieren, daß er da sehr ausführlich wird und auch den letzten Winkelzug nicht ausläßt. Da er aber auf einen dokumentarischen Anhang verzichtet, ist es zu begrüßen, daß man auf diese Weise über die neuen Quellen informiert wird, zumal viele bekannte Personen in die Vorgänge verwickelt sind und oft mit sehr bemerkenswerten Charakterzügen erscheinen. Was man z. B. über Ludwig Pastor zusätzlich erfährt, mag jede Neigung zu kosmetischer Behandlung ersticken. Recht interessant sind auch die Dokumente zu den Anfängen Eugenio Pacellis. Zum Rottenburger Bischof Keppler erfährt man nach der Habilitationsschrift Neues in Trippens Edition seiner Briefe in Sachen A. Ehrhard an Kardinal Steinhilber SJ, den Präfekten der Indexkongregation³. Hatte Keppler nach seiner bekannten Rede vom 1. Dezember 1902 mit Ehrhard („in der Schule großer Trübsal geläutert, psychisch sehr deprimiert“) zwei „lange Aussprachen“ und be-

günstigte er bei Steinhuber den Wechsel nach Straßburg, so schlägt der Wind schon im Brief vom 17. Januar 1903 wieder um: „Wenn er nur im Vatikan nicht zu freundlich behandelt worden ist.“ Andere Sorgen hatte der Bischof nicht. Trippen fügt in der Geschichte der „Maßnahmen“ Stück um Stück zusammen, läßt die Vorgänge im wesentlichen für sich selbst sprechen, nimmt aber auch kein Blatt vor den Mund, wenn es ihm zu viel wird bei all seinem Verständnis für die Aufgabe des Lehramts. Der Leser schmunzelt dann ein wenig, wenn er sich der Reflexionen des Verfassers über die Unklugheit seiner Personen erinnert, die es – so auch A. Ehrhard – nicht lassen konnten, sich zu exponieren. Nun – das ist lange her.

Die Grenzen der Arbeit hat sich der Verfasser selbst gesetzt und sind zu respektieren. Aber es legt sich die Frage nahe, ob man die „Maßnahmen“ trennen kann vom Geist des dogmatischen Teils der Enzyklika „Pascendi“ – oder ob nicht das eine das andere spiegelt. Nicht nur heiligt der Zweck die Mittel nicht, sondern schlechte Mittel stellen einen gutgemeinten Zweck in Frage. Der Verfasser bemerkt, wie wenig die Verantwortlichen sich auf geistliche Weise um J. Schnitzer gekümmert haben, und überlegt, was vielleicht hätte vermieden werden können. Diese Frage kann man auf den gesamtkirchlichen Horizont projizieren: Was wäre geschehen, wenn das Lehramt nicht nur darauf bedacht gewesen wäre, die Reinheit des in der Tat gefährdeten Glaubensinhalts zu bewahren, sondern eine Vorstellung von der echten Glaubensnot gehabt hätte?

Die Korrespondenz Ehrhard–Schnitzer zeigt, welches Verständnis Ehrhard – einigermaßen überraschend angesichts seines kühlen Verhältnisses zu Herman Schell – für die Not seines Münchener Kollegen hatte, wozu jedenfalls eine gewisse Affinität gehörte. Da wird man nachdenklich, wenn man sich erinnert, wie Ehrhard in seinem Aufsatz „Die

historische Theologie und ihre Methode“ (1922) die Kirchengeschichte nach ihrem „menschlichen Faktor“, der rein „empirisch“ behandelt werden könne, und ihrem „göttlichen Faktor“ unterscheidet, den er der Dogmatik überläßt. War dies wirklich eine „allzu arglose Sicherung“⁴ oder vielleicht ein Notausgang? Der Verfasser hat recht, wenn er den Satz bekräftigt, daß es in Deutschland nur ganz wenige „Modernisten“ im engeren Sinn des Wortes gab. Aber im März 1893 notiert F. X. Kraus in seinem Tagebuch die Frage von Charlotte Blennerhassett, was seine Reformgeschichte der Kirche wert sein werde, wenn die Wissenschaft „zu Ergebnissen über die Person Christi“ käme, die alles von Grund auf erschüttern; Kraus nennt dies sein eigenes „größtes Problem“ und hält „der furchtbaren wissenschaftlichen Frage“ das Zeugnis des Innern und den „Schrei unseres Gewissens“ entgegen.

Es gibt noch viele Spuren der innerkirchlichen Glaubensnot im 19. Jahrhundert, aufweisbare und vom Wind verwehte. Es kann tröstlich sein, um die Vorfahren zu wissen. Dann erträgt man auch die Erinnerung an die „Maßnahmen“ leichter. Oskar Köhler

¹ Norbert Trippen, Theologie und Lehramt im Konflikt. Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland. Freiburg: Herder 1977. 423 S. Kart. 98,-. Die Arbeit wurde bereits 1975 abgeschlossen, so daß Fries-Schwaigers „Kath. Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert“ (1975) mit den einschlägigen Artikeln über H. Schell (G. Bleickert) und über F. X. Kraus (vom Rez.) nicht mehr berücksichtigt wurden – zu Recht, weil man im Korrekturengang nicht mehr der neuesten Lit. nachlaufen soll. Vgl. dazu P. Neuner in dieser Zschr. 195 (1977) 206–208.

² Vgl. dazu Michael Körner, Staat und Kirche in Bayern 1886–1918 (Mainz 1977).

³ In: Röm. Quartalschr. 71 (1976) 225–229.

⁴ So O. Köhler, Kirche als Geschichte, in: *Mysterium Salutis*, Bd. 4, 2 (1973) 535.